

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1858) Unterhaltungsblatt**

51 (17.12.1858) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

# Unterhaltungsblatt

## des Schwarzwälder Boten.

N<sup>o</sup> 51. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 17. Dezember 1858.

### Der entlassene Sträfling.

Es war zu Beginn des Frühlings im Jahre 1829 und gegen das Ende eines jener feuchten und warmen Tage, welche mit einem Male die Natur erwecken, die bisher geschlummert hatte, als ein Reisender auf der Höhe eines kleinen Hügels anlangte, an dessen Fuße man zwischen blühenden Kirschbäumen die rothen Dächer und den spizen Kirchturm von Bellecroix erblickte.

Bellecroix ist eins der lachendsten Dörfer in dem Departement der Drome.

Der Reisende, der etwa vierzig Jahre zählen mochte, hatte eine jener harten und offenen Physiognomien, welche oft einen heftigen Charakter und fast immer ein edles Herz andeuten. Sein Gesicht war stark gebräunt, seine Stirn hoch, sein Blick fest und wohlwollend, sein Mund groß und mit schönen Zähnen besetzt, die sämmtlich von einander getrennt standen, und sein Kopf war mit gelockten schwarzen Haaren bedeckt, die schon zu ergauen begannen.

Dabei hatte der Reisende eine etwas mehr, als mittlere Größe; aber Alles deutete bei ihm auf eine Constitution, welche schon von Natur kräftig, noch mehr aber durch die Gewöhnung an die Arbeit und vielleicht auch durch die Gewöhnung an Entbehrungen gestärkt war.

„Da muß es seyn,“ sagte er, indem er einen sanften und wehmüthigen Blick über die Gegend schweifen ließ, welche sich unter ihm ausbreitete. „Bei meiner Seele! wenn ich mir selbst den Ort meines Aufenthalts hätte wählen sollen, so würde mir die Wahl vielleicht weniger gelungen seyn, als sie dem Zufall gelungen ist, der mich hierher gesandt hat. Dieses Dorf gefällt mir; diese Häuser deuten auf Wohlstand, diese Gesilde scheinen fruchtbar, und ich möchte wetten, daß zwischen den Weiden, welche dort unten zu grünen beginnen, ein Fluß fließt, der fruchtbar seyn muß. Auch die Kirche dort gefällt mir mit ihrer großen, weitgeöffneten Thür, die Jedermann zuzurufen scheint: „Tretet ein!“ — Wahrhaftig! ich glaube, daß ich mich in diesem Lande wohl befinden werde, und das ist schon etwas,“ fuhr er dann noch wehmüthiger fort, wenn man wenigstens die Gegend liebt, in welcher man leben soll, obgleich man fast die Ueberzeugung hegen muß, daß man keinen Freund in derselben finden werde.“

Für einige Augenblicke versetzte er sich in seine Vergangenheit zurück, wobei er immer finsterner und trauriger wurde; dann fuhr er in seinem Selbstgespräche fort:

„Was geschehen ist, das ist geschehen! Ich habe Erfahrungen gemacht und muß also nun weise werden. Sobald morgen der Tag grauen wird, werde ich mich zu dem Herrn Maire begeben und ihn um seine Gunst bitten. Er muß mir etwas Geld geben, wie man mir gesagt hat; gut! dieses Geld wird mir helfen, den Augenblick zu erwarten, wo ich durch meine Arbeit werde Geld verdienen können. Außerdem muß es wohl mitleidige Seelen in dem Dorfe geben, und ich hoffe, daß dieselben Mitleid mit mir haben werden, sobald sie mich erst kennen. Der Ort, von welchem ich komme, ist eine schlechte Empfehlung; ich weiß das; aber der Entschluß, seine Fehler wieder gut zu machen, ist eine große Hülfe, und ich fühle, daß jener Entschluß recht fest in meinem Herzen steht.“

In diesem Augenblick vernahm er die Hufschläge von Pferden auf den Steinen, mit denen der Weg neu überschüttet war.

Unser Reisender blickte sich um und sah zwei Gendarmen, welche in derselben Richtung kamen, in der er gekommen war, und sich ansahen, den Hügel hinabzureiten, auf dessen Höhe er stehen geblieben war.

Als die Gendarmen ihn sahen, näherten sie sich ihm und fragten, ob er ein Fremder sei.

Nachdem er eine bejahende Antwort gegeben hatte, verlangten sie seine Papiere zu sehen.

„Hier ist meine Legitimation,“ sagte der Reisende und überreichte eine Schrift, welche sich von einem gewöhnlichen Passe unterschied.

Zugleich nahm er seinen Hut ab und befiel denselben in der Hand, während die Agenten der öffentlichen Gewalt abwechselnd auf sein Antlitz und auf das ihnen übergebene Papier sahen.

„Sie sehen, wer ich bin und was ich bin,“ fuhr er dann mit wehmüthiger, aber fester Stimme fort; als Sie ankamen, betrachtete ich eben dieses Dorf, in welchem ich zu bleiben gedente, wenn ich mich in demselben wohl befinde.“

„Vergessen Sie nicht, sich sofort nach Ihrer Ankunft der Behörde vorzustellen,“ sagten zu gleicher Zeit die beiden Gendarmen, indem sie dem Reisenden seine Schrift zurückgaben und noch einen misstrauischen Blick auf ihn warfen.

„Ich kenne meine Pflicht und denke nicht daran, mich derselben zu entziehen,“ antwortete der Ermahnte in einem Tone, welcher gleich sehr von Biddigkeit und von Anmaßung entfernt war; „man hat mir bereits gesagt, was ich zu thun habe, und unterwegs habe ich mir meine Lektion so oft wiederholt, daß ich sie gewiß nicht vergessen werde. Schlafen Sie wohl, meine Herren.“

Die Gendarmen setzten ihren Weg fort; der Reisende ging den Hügel hinab und gelangte bald in das Dorf.

Die Gefühle eines Reisenden hängen stets von den Vertikalitäten ab, welche er besucht.

Kommt er durch eine große und volkreiche Stadt, welche ihm bisher unbekannt war, so vereinigt sich Alles, der Gedanke an die Leidenschaften, welche in ihrem Busen wüthen, die Gewißheit der Sühnen, welche sie in sich birgt, die Bewegung einer Menge, in welcher man kein freundliches Antlitz anzutreffen hoffen darf, die Leiden und die Freuden, denen er ein Fremder bleiben muß, die öffentliche Denkmäler, welche ihn an vergangene Größen erinnern, die Wohnungen der Menschen, welche ihm von dem gegenwärtigen Glend erzählen, das Alles, sagen wir, vereinigt sich, um seinen Geist in Gedanken zu versenken, welche stets ernster, oft schmerzlicher Natur sind.

Wenn er dagegen am Abende eines schönen Tages in ein Dorf tritt, das sich in einem schmalen Thale versteckt, wie ein Nest in einem dichtbelaubten Busche, wenn er dann nur ländliche Töne hört: das Läuten einer Glocke, den Gesang eines Hirten, das Murmeln eines Baches, — wenn die geöffneten Häuser ihm frohe Kinder zeigen, welche auf der Schwelle mit einander spielen, flackernde Feuer, welche das Innere erleuchten, — wenn endlich ein freundliches Lächeln ihn in dem Ajpl em-

pfängt, das er für die Nacht gewählt hat, o! dann — welches auch der Zustand seiner Seele seyn, wie schmerzlich auch seine Vergangenheit oder die Ungewißheit seiner Zukunft auf seinem Herzen gelastet haben mag — dann beginnt für ihn eine Stunde tiefer Ruhe oder mindestens sanfter Melancholie.

Er fühlt nicht mehr die Ermüdung seiner Glieder, er vergißt die Ermattung seines Geistes, er schlummert ein inmitten wonniger Gedanken, die sich während seines Schlummers in lauhende Träume umwandeln.

Der Reisende, von welchem wir sprechen, hatte seit acht oder zehn Tagen alle diese verschiedenen Aufregungen eine nach der andern kennen gelernt, aber diejenigen der schönsten Art lernte er erst kennen, als er in das Dorf Bellecroix trat.

Er langte hier zu der Stunde an, wo die Arbeiten auf dem Felde enden, und ehe er in das Dorf selbst eintrat, war er schon mehreren Bauern begegnet, deren offene und joviale Gesichter ihn zu ihren Gunsten eingenommen hatten. Einer derselben hatte ihm sogar das Gasthaus zum Sappeur Français als das beste im Orte empfohlen.

Er wählte daher dieses Gasthaus und überzeugte sich sogleich, daß er willkommen sei.

Gleich allen Gasthäusern auf dem Lande war das zum Sappeur Français zu gleicher Zeit ein Kaffeehaus, in welchem sich an jedem Abende Rübiggänger des Ortes versammelten.

Vier Personen unterhielten sich über die Zeitereignisse, welche damals sehr ernstlicher Natur waren. Zu gleicher Zeit wurden die Neuigkeiten aus dem Orte verhandelt, welche desto unwichtiger waren.

Der Fremde hatte bisher nur gleichgiltig der Unterhaltung zugehört, als mit einem Male seine Aufmerksamkeit durch folgende Worte gefesselt wurde:

„Ach, meine Herren, wissen Sie vielleicht, ob der Thäter des in der vorletzten Nacht bei dem SteuerEinnahmer verübten Diebstahles entdeckt ist?“

„Ja,“ antwortete ein Mann mit langem Schnauzbart, welcher sonst Herr Bertrand, in dem Kaffeehause aber der Adjutant genannt wurde; „Diart, der freigelassene Zuchthaus-Sträfling, hat den Diebstahl verübt; er ist am heutigen Morgen bereits festgenommen.“

„Solche Dinge fallen lediglich der Regierung zur Last,“ sagte Herr Biquet, der Agent des Phönix. „Warum hat sie keine VerbrecherColonien errichtet, wie das zum Beispiel von den Engländern geschehen ist?“

„Ach ja doch!“ versetzte der Adjutant, „sie vergeudet lieber unser Geld, um Paläste für die Jesuiten zu erbauen!“

„Das Alles wird sein Ende haben, wie man hoffen muß, und zwar ein baldiges Ende,“ bemerkte in prophetischem Tone Herr Biquet, welcher das Orakel des Dorfes zu seyn schien; „für jetzt nimmt man in der That sehr wenig auf die Sicherheit der Bürger Bedacht, denn der Herr Adjunct, mit welchem ich gestern zu speisen das Vergnügen hatte, theilte mir mit, daß gegenwärtig zwölf freigelassene Sträflinge in unserm Kreise unter polizeilicher Aufsicht ständen.“

„Wir werden den unsrigen endlich los werden,“ sagte der Adjutant. Dann fuhr er fort, indem er sich an eine dicke Frau wandte, die in einer Ecke neben dem Kamine saß und einen Hahn rupfte: „und ich hoffe, Madame Lambert, daß dieses Beispiel Ihnen als Lehre dienen werde, so daß Sie nicht brave Leute, wie wir sind, in die Verlegenheit setzen, solche Schufte in Ihrem Hause anzutreffen, falls man Ihnen je wieder deren zusenden sollte.“

„Und warum nicht?“ fragte Frau Lambert empfindlich; „mein Haus steht Allen offen, die mit Anstand in dasselbe treten und ihre Beche bezahlen, bevor sie gehen.“

Der Adjutant, welcher noch mit dreizehn Franken fünfzig

Centimen bei Frau Lambert in der Kreide stand, goß ein großes Glas Wein hinunter und schwieg.

Der Fremde dagegen richtete auf die Wirthin einen Blick, der wie eine Bitte oder wie ein Dank ausfiel.

„Wollen Sie etwas, mein Herr?“ fragte ihn die gute Frau.

„Ja,“ antwortete der Fremde, „ich möchte, bevor ich mich schlafen lege, wissen, wo der Herr Maire wohnt, denn ich bin gezwungen, mich morgen mit TagesAnbruch bei ihm vorzustellen. Können Sie mir von hieraus seine Wohnung zeigen?“

„Wenn Sie mir nur bis vor die Thür folgen wollen,“ versetzte Frau Lambert sehr freundlich, „so werde ich Ihnen leicht die Wohnung des Herrn Maire zeigen können. Doch kann auch mein kleiner Claude Sie nach derselben führen, wenn er morgen früh in die Schule geht.“

Der Fremde dankte mit einem freundlichen Kopfnicken. Die vier Gesezgeber aber begannen mit leiser Stimme ein Gespräch mit einander zu führen.

Plötzlich wurde das große Zimmer des Gasthauses, das bisher nur von dem letzten Dämmerseine der untergegangenen Sonne erhellt gewesen war, von Strömen eines röthlichen Lichts überfluthet, welches durch die Fenster hereinsiel: das gegenüberstehende Haus war von einer Feuersbrunst ergriffen.

Mit einem Sprunge war der Fremde von seinem Tische hinweg und mitten auf der Straße.

Der Agent des Phönix erhob sich und blickte durch das Fenster. Da er aber das Anschlagblech der Phönixgesellschaft bei dem Scheine der Feuersbrunst nicht an dem brennenden Hause bemerkte, so kehrte er ruhig an den Tisch zurück, an welchem er gesessen hatte, und sagte:

„Ich würde mich nicht wundern, wenn der Mann, den wir eben hinauseilen sahen, die Ursache dieses Unglücks wäre.“

Der Adjutant ging durch eine Hinterthür, indem er mit Nachdruck sagte, daß er nur seinen Ueberrock ausziehen wolle und alsdann sofort zu dem Feuer zurückkehren werde. Seine Gesezgeber folgten ihm, wahrscheinlich, um ebenfalls Ihre Blusen auszugiehen.

Der Agent des Phönix machte es sich an seinem Tische bequem und begann bei dem Leuchten der Feuersbrunst, welche ihre Wuth mit jedem Augenblick verstärkte, den Constitutionel zu lesen.

Frau Lambert aber nahm einen Eimer mit Wasser und lief nach dem brennenden Hause, nachdem sie sorgfältig die Thür ihres eignen Hauses hinter sich geschlossen hatte.

Die Sturmglocke wurde geläutet. (Fortsetzung folgt.)

### Goldföner.

„Drohen dir Unglück und Sorge den rüstigen Muth zu benehmen, Säume nicht aufwärts zu schau'n, trau auf den lebendigen Gott! Ob auch drückerde Nebel zuweilen die Sonne verbunkeln, Strahlend in schönerem Glanz bricht sie doch endlich durch.“

„Leide geduldig, was das Schicksal will, und sorge nur immer, daß Niemand durch dich leide.“

„Zerstreuung, bei einem tiefstühlenden Herzen, ist nichts anders, als das Abwenden des Blicks von einer unangenehmen Aussicht, zu welcher das Auge, wenn wir auf der nämlichen Stelle bleiben müssen, doch wieder zurückkommt. Muthig der Ursache des Schmerzes nachgedacht, ist gewiß ein besseres und dauerhafteres Hilfsmittel.“

### Eine PhantasieReise im Weltall.

(Fortsetzung.)

21. Die Bahnen der kleinen Rundläufer.

Es ist nicht leicht, sich einen sichern Standort im Welttraum zur ungehörten Betrachtung der kleinen Planeten zu verschaffen, denn in Wahrheit kennt man den Lauf der meisten doch noch sehr unvollkommen und man ist außerdem nicht sicher, daß nicht noch sehr viel kleine ungelannte Planeten in dieser Himmelsgegend existiren, und man kann nicht dafür einstehen, daß man nicht von irgend einem, der

bisher noch nicht entdeckt ist, in sehr unhöflicher Weise angerannt wird. Gleichwohl hoffen wir, daß wir auf dem Punkt am sichersten seyn werden, wo die kleinen Planeten in ihrem Rundlauf um die Sonne zugleich dem Planeten Jupiter, ihrem Nachbar am nächsten kommen, denn wenn wir auch das Ungemach hätten, gerade in der ordentlichen Bahn eines solchen Wanderers Platz genommen zu haben, so würde er dennoch nicht auf uns zukommen, sondern durch die Anziehung Jupiters abgelenkt ein recht gründliches Stück uns vom Leibe bleiben.

Aber gerade dieser Umstand, daß nämlich diese kleinen Planeten, — welche wahrscheinlich in sehr, sehr großer Zahl existiren, von denen wir nur die größten, 28 bisher, von der Erde aus zu sehen vermochten, — der Umstand, daß diese Dingerchen kranzartig um die Sonne wandern, daß aber jeder von ihnen, wenn er nach der Gegenseite kommt, wo Jupiter ihm am nächsten ist, von diesem angezogen und abgelenkt wird von seiner Bahn, — gerade dieser Umstand wird es beargelich machen, daß der Lauf der kleinen Planeten in nicht geringe Verwirrung kommen und es nicht wenig Schwierigkeiten bieten muß, jedem von ihnen die Marschroute genau vorzuschreiben.

Die Bahnen der kleinen Planeten zeigen auch in Wahrheit Abweichungen von denen der andern Planeten, die nicht unbedeutend sind. Mehrere derselben haben statt eines runden einen sehr in die Länge gezogenen Rundlauf, einige gehen statt immer in der Ebene der andern Planeten zu bleiben, beträchtlich nach Norden und Süden aus, so daß ihre Bahnen sich schon ganz bedeutend mit den Bahnen Ebenen der andern Planeten kreuzen; aber in diesem Lauf erleiden sie nicht nur von der Masse Jupiters allein, sondern auch durch gegenseitige Einwirkung auf einander Störungen, die so wesentlich sind, daß sie selbst beim besten Willen von der Welt nicht in gar zu geordnetem Zustand bleiben könnten.

Und so wollen wir denn diese kleinen Rundläufer im Parades-Marsch uns vorbeipassiren lassen und nur gelegentlich einige Bemerkungen an dieselben knüpfen. Vor Allem müssen wir sagen, daß diejenigen sich sehr irren, welche sich die Vorstellung machen, daß wir wirklich 28 Planeten als eine gemeinschaftliche Hofgesellschaft wahrnehmen. Die Reise dieser Himmelskörper geht durcheinander vor. Wenn der eine uns vorüberzieht seines Weges, müssen wir bald längere, bald kürzere Zeit warten, um einen Zweiten auf ähnlichem Marsch zu sehen. Da aber die der Sonne entferntern langsame im Rundlauf sind als die nahen, so kommt es freilich oft genug vor, daß man zwei kleine Planeten für eine kurze Zeit wie in gemeinschaftlicher Reize erblickt; allein wenn sie sich auch in solchen Fällen gegenseitig anziehen und ein wenig einander nähern, so hört doch dies bald auf, weil der der Sonne nähere Planet immer bei seinem schnelleren Lauf verharret, aus dem er sich nur sehr wenig von seinem Kollegen lösen läßt und demnach voreilt in der Bahn, und dem entferntern Mitläufer die Sorge überläßt, wie er mit seiner Bahn allein fertig wird.

Freilich giebt es einige Punkte im Weltraum, wo scheinbar einzelne Bahnen der kleinen Planeten sich näher aneinander befinden als sonst wo, und ein solcher Punkt ist ungefähr die Gegend am Himmel, wo wir im August die Sonne sehen, also eine Gegend etwa im Sternbild der Jungfrau. Hier in dieser Himmelsgegend, die von den Astronomen eine Zeitlang fleißiger beobachtet wurde als eine andere, hat man auch einige Wanderer unserer Sorte ertappt; allein man darf sich nicht vorstellen, als ob dies der geeignete Ort ist, wo sich die kleinen Planeten wirklich ein Rendezvous geben, sondern daß in dieser Gegend nur die Stelle suchen, wo sich mehrere Bahnen der kleinen Planeten kreuzen und deshalb einem Aufstauern der Astronomen einigen Erfolg versprechen.

Wie mag sich's wohl auf solch' kleinem Planeten leben? — Hierauf wissen wir freilich nur sehr wenig zu antworten, denn man kennt bisher noch sehr wenig die Masse eines kleinen Planeten und selbst ihr Durchmesser ist noch sehr unbestimmbar. Nach ungefährer Schätzung muß es dort ein ungemein leichtes Daseyn geben, denn ein Pfund wiegt dort wohl nicht viel mehr als ein Loth; ein Mensch fühlte sich daselbst etwa 30mal leichter in seinen Bewegungen als hier. Ein recht starker Frosch würde dort berg hohe Sprünge ausführen, eine muskelstarke Tänzerin würde sich bei einem Ballet bis in den dritten Rang hinauf wirbeln und ein Ballschläger würde bei einem kräftigen Schlag seinen Ball ganz aus dem Bereich des Planeten hinauswerfen.

Nicht gar fern von diesen Rundläufern aber entdecken wir zwei neue Himmelskörper, die interessanterer Natur sind, und diese müssen wir uns näher betrachten.

(Fortsetzung folgt.)

### Dahren-Freschib.

So heißt eine der Höhlen, welche sich in der El-Kantara, einer von hohen, wild übereinander gethürmten Felsblöcken gebilde-

ten Gebirgsmauer in der Algerischen Ebene Dahara befinden. Sie dienten den Kabylenstämmen im Kampfe mit den Türken und Arabern öfters zum sichern Zufluchtsort, denn ihre Eingänge waren leicht zu verteidigen. Diese Höhle Dahren-Freschib ist im Jahre 1845 der Schauplatz einer entsetzlichen That geworden. In sie hatten sich nach mehreren vorausgegangenen Gefechten mit den Franzosen die Med-Riab, ein Kabylenstamm, mit Weibern, Kindern, Heerden und allen Habseligkeiten zurückgezogen. Die Franzosen trafen am 17. Juni vor der Höhle an und der Befehlshaber ließ die darin Geborgenen wissen, wenn sie sich nicht unterwürfen, so würden sie in der Höhle verbrannt werden. Die Antwort war: wir verteidigen uns! Als nun ein Versuch, die Höhle mit den Waffen zu nehmen, scheiterte, und eine nochmalige Aufforderung, sich zu unterwerfen, zurückgewiesen ward, ließ der französische Befehlshaber Holzwellen mit Stroh vermischt fertigen und von der Höhe der Felsen herab vor den Eingang der Höhle werfen. Die Kabylen suchten verzwecklich dies zu hindern, und nachdem der Eingang ganz mit Wellen bedeckt war, ließ man brennende Holzbündel hinabfallen, um diesen ungeheuern Scheiterhaufen anzuzünden. Den ganzen Tag über wurde das Feuer unterhalten. Bald tönte ein furchtbarer Tumult aus dem Innern der Höhle hervor. — Menschengeheul, Thiergebrüll, Stöhnen und Gewehr-schüsse hallten durcheinander.

Der Befehlshaber, der seine Gegner müde glaubte, ließ mit dem Feuer einhalten und wollte den Eingeschlossenen nach Ablieferung ihrer Pferde und Waffen freien Abzug gestatten, widrigenfalls er fortfahren würde, ihnen einzuheizen; die Med-Riab aber verlangten, die Franzosen sollten sich zurückziehen, worauf sie die Höhlen verlassen und sich unterwerfen wollten. Nachdem eine letzte Bedenkzeit von drei Stunden verstrichen war, wurde am 19. Mittags das Feuer angezündet und die ganze Nacht unterhalten. Der Wind trieb Rauch und Flammen in die Höhle hinein. Die französischen Soldaten in ihren rohen Hosen sprangen wie dienstbare Gister des Satans um dieses Höllenfeuer herum, es geschäftig nährend und schürend, und die Holzbündel eifrig wie in einen Backofen hineinschiebend. Von Zeit zu Zeit schlugen die Flammen über die Gipfel der Felsen empor und dicke Rauchwolken wirbelten von der Höhle in die Lüfte. Dazwischen ertönte das dumpfe Gesehne der Männer und Frauen, das Gewinsel der Kinder, das Geheul der unendlich gewordenen Thiere. Felsenstücke lösten sich von der Hitze los und stürzten krachend und zerschmetternd auf die unglücklichen Opfer nieder; Schüsse donnerten im Innern der Höhle und schaurige, Mark und Bein durchbringende, berzerrende Töne kamen aus diesem Höllenschlund hervor. Um Mitternacht noch einige Schüsse, — dann war Alles ruhig. Nur das Knistern der Flammen und der Zuruf der Posten unterbrach die traurige Stille. Das Werk war vollbracht!

Gegen Anbruch des Tages machte eine Abtheilung des Artillerie- und GenieCorps den Eingang zur Höhle frei. Bis an den eigentlichen Eingang mußte man durch eine süßhohe Lage von Aische gehn, und von dort aus gelangte man erst in die eigentlichen, bald eng verschlungenen, bald sich weit aus einander dehrenden Felsenhallen. Die ersten Räume waren mit Ochsen, Ziegen und Hammeln angefüllt, deren Instinkt sie nach dem Ausgange getrieben hatte. Aber welches entsetzliche Schauspiel bot sich den Blicken beim weiteren Eindringen dar! Durch eine dicke von Aische erfüllte Atmosphäre sah man in einander verschlungene Haufen von Leichnamen, und die Stellungen, in denen man sie fand, ließen die Convulsionen und Martern ahnen, die sie ausgestanden haben mußten, ehe sie ausgehaucht hatten. Die Vordersten, die dem Feuer am meisten ausge-setzt gewesen, waren von verjagten Lumpen umhüllt, theilweise verkokelt, während andere ganz nackte Leichname Geschundenen ähnlich sahen. Vielen stand das Blut in Mund und Nase, Mäuler mit Kindern an der Brust lagen zwischen Trümmern aller Art, Ueberresten von Thieren und Geräthen. Andere hatten sich an die Felsenriegen geklammert, um einen Hauch frischer Luft zu finden, noch andere halten sich umschlungen und in den Qualen des Erstidens die Zähne einander tief in das Fleisch geschlagen. Umgestoßene Gefäße, halbverbrannte Teppiche, Geräte und Waffen aller Art vollendeten das Grausige des furchterlichen Anblicks. — Man hat nicht erfahren können, was sich im Innern der Höhle zugetragen hat, — ob die Anführer des Stammes sich der Unterwerfung widersetzt, oder ob sich Alle lieber dem schredlichen Erstidungstode geweiht, als ihre Unab-hängigkeit aufgeben haben. Die Anzahl der aus der Höhle herausgeschleppten Leichen belief sich auf ungefähr ein Tausend, diejenige ungerächnet, deren Leiber halb verkokelt über einander gebauft und wie in eine Pakete zusammen gebunden und die Kinder, welche fast ganz in den weiten Gewändern ihrer Mütter verborgen waren, wo sie Schutz vor der Gluth zu finden gehofft hatten. Nur 60 Personen vom ganzen Stamm hatten noch Leben in sich; zwanzig davon starben bald, dreißig wurden in das Feldlagareth gebracht und die

letzten Zehn in Freiheit gesetzt, um in ihre Heimath zurückzulehren. — Und was war ihre Heimath geworden? — eine Wüste! — Am 23. Juni mußte man das Lager eine halbe Stunde weiter aufschlagen; denn der Gestirnt verjagte „die Sieger“ ihren Platz nahmen die Naszeier ein, die Nacht gehörte den Schakalen und Hyänen. — Die Absicht, die Neb-Niah zu unterwerfen, war erreicht und der Feld, der diese That vollbrachte, — er lebt mit Ruhm und Ehren überhäuft, — es ist der Sieger von Sebastopol, Belissier, Marschall von Frankreich und Herzog von Malakoff, Gesandter Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen am Hofe der Königin von Großbritannien.

Giebt es wirklich Gebiete, auf welchen die christliche Moral aufhört, maßgebend zu seyn?

### Anekdoten und Charakterzüge von Napoleon I.

(Fortsetzung.)

#### + Siege machen keine Freude.

Einst äußerte einer der Vertrauten gegen Napoleon, daß die schnellen, fast tödlichen Siege, die er in Italien errichten habe, ihm doch wohl große Freude gemacht haben müßten. „Keine,“ erwiderte er. „Aber, Sire, Sie haben wenigstens in der Ferne dadurch viele Freude verursacht.“ — „Das ist möglich; in der Ferne liebt man nur den Erfolg; man kennt die Lage nicht. Nur dann hätte ich einen Genuß davon gehabt, wenn ich hätte ausruhen können. Allein immer hatte ich die Gefahr vor Augen. Der Sieg, der heute errungen war, war sofort vergessen, weil ich morgen einen neuen erkämpfen mußte.“

#### + Strenge Etikette auf St. Helena.

Napoleon ward von den Personen, die ihm nach St. Helena gefolgt waren, selbst dort noch mit eben der Rücksicht behandelt, als in den Tagen seines höchsten Glanzes; die Etikette war noch eben so streng. Keiner trat in sein Zimmer, ohne dorthin gerufen zu seyn. Hatte man ihm etwas Wichtiges mitzutheilen, so bat man um Vorlassung. Wenn er mit Einem oder dem Andern spazieren ging, so trat keiner der Uebrigen hinzu, er hätte denn verlangt werden müssen. In Gegenwart des entthronten Fürsten blieb Jeder unbedeckt. Dies erlitt jedoch später eine Abänderung. Die Engländer hatten nämlich Befehl, sich sogleich zu bedecken, sobald sie vor Napoleon traten. Da befaßl Vesterley seinem Gefolge, es eben so zu machen. — Niemand, die Damen Bertrand und Montholon ausgenommen, setzten sich in Napoleons Gegenwart eher nieder, als bis er es befohlen hatte. Keiner richtete die Rede an ihn, wenn er ihn nicht ausdrücklich dazu aufforderte, und jede Unterhaltung, die sie mochte betreffen, was sie wollte, ward von ihm gelenkt. Kurz, alle seine Begleiter waren die aufmerksamsten, ehrfurchtsvollsten Hofmänner. Man suchte seine Wünsche zu errathen, man spürte seinen kleinsten Bedürfnissen nach, und ein Wink von seiner Hand setzte Alle in Bewegung. — So berichtet Las Cases. (Fortsetzung folgt.)

### Werde ein Maurer!

„Mein Sohn sollte durchaus ein Handwerk lernen, und man schlug mir deshalb mehrere Arten derselben vor. Ich konnte mich aber lange nicht entschließen; denn überall fand ich etwas, was mir mißfiel. Der Hutmacher hat mit Filzen zu thun; der Hafner mit Hefen. Der Brauer kommt oft an Dinge in der Welt, wo Hopfen und Malz verloren ist. Der Müller muß gar rüßig seyn, um überall schnell zu erfahren, was das Korn gilt. Dem Glaser kann jeder Narr die Arbeit durchsehen. Der Sellar ist freilich edelmüthig, indem er Andern emporhilft; bei den schlechten Zeiten aber lassen viele Leute den Kopf ohne Strick hängen, besonders wenn sie sehen, daß alle Stricke reißen. Dem Schuhmacher whist Jeter vor, daß ihn der Schuh drücke, und die Korbflechter haben einen schwierigen Stand; denn die Damen und Mädchen machen jetzt immer weniger Gebrauch von Körben. Der Friseur muß alle Stadtneugkeiten auf ein Haar zu erzählen wissen, und die Schneider können oft gut aufschneiden und schlecht zuschneiden. Der Leimsieder muß zu Grunde gehen; denn die Menschen wollen nun einmal nicht recht mehr zusammenhalten; und der Binder kann unmöglich alles Ungebundene zusammenbringen. Endlich entschloß ich mich für den Maurer; denn erstens kann er ein großes Haus machen; zweitens, da es ihm ein Leichtes ist, eine Wand aufzuführen, so kann er auch leicht den Aufwand in seinem Hause bestreiten, und für seine Mängel und Fehler findet er ohne Schwierigkeit einen Vorwand. Es ist auch sonst der wesentliche Unterschied zwischen dem Maurer und andern Gewerbsleuten, daß jener ein Werk auführen kann, das ihm hinterdrein erst einfällt.“

### Er weiß sich zu helfen!



„Geh und hole mir ein Pfund Tabak,“ sagte ein ungarischer Lieutenant zu seinem Gefreiten auf der Wache. „Das geht unmöglich, Herr Lieutenant, in fünf Minuten muß ich ablösen.“ „Nun, so hole mir ein viertel Pfund, dazu wird die Zeit schon noch reichen.“

### Der Bettelbube.

Sie trugen hinaus den einfachen Sarg,

Der einer Bettlerin Hülle barg.

Und das war der ganze Trauerzug,

Der die arme Frau zu Grabe trug:

Die Todtenfrau im Trauerkleid,

Erheuchelnd nie empfundenes Leid,

Und hinter ihr, zerhärt und blaß,

Ein Bettelbube thränennas.

„Was weinst du, Knabe, die Augen dir roth?“

„Ich sah mein arm lieb Mütterchen tod!“

„Deine Mutter ruht sanft im Grabeschoos

Und du bist die Last des Vaters nur los.“

„Die Mutter, die mich geliebt so sehr,

Mich immer geherget, — sie lebt nicht mehr!

Wenn ich für sie nicht mehr betteln kann,

Dann geht auch die Welt mich nichts mehr an.“

### Scherzfragen.

= Was für ein Unterschied ist zwischen dem Alphabet und dem Menschenleben? Antwort. Ersteres hat nur ein W, letzteres aber viele W (Wehe).

= Was hat eine Insel mit den Buchstaben ff gemein? Antwort. Sie sind beide in Wasser.

### Sprüchewörter.

+ Der Jugend Fleiß, des Alters Ehre.

+ Klüßig Mann, schuldi Mann.

+ Mancher fragt, wie es mir geh,

Sieng es mir wohl, thät es ihm weh.

### Stechpalme.

Es singen erst die Mücken, dann pflügen sie zu stechen;  
Es lästern die Verleumder, die lieblich anfangs sprechen.

### Rechnungsräthsel.

Ein Viehhändler kauft Schafe das Stück zu 5 Gulden, Hühner das Stück zu 15 Kreuzer und Tauben das Stück zu 3 Kreuzer. Er brachte im Ganzen 100 Stück nach Hause und hatte dafür auch 100 Gulden ausgegeben. Wie viel Schafe, Hühner und Tauben hatte er gekauft?

### Charade.

Man fragt wohl immer, Tag für Tag,

Woher die Erste kommen mag?

Doch sind die beiden Letzten leer,

So ist die Antwort nicht so schwer,

Besonders bei den lockern Ganzen,

Die lustig turch das Leben tanzen.

Sie stehen nicht in großen Ehren,

Drum mögen sie sich bald belchen,

Damit nicht Ach und Wehe schrei'n

Die Frauen und die Mägdelein.

Doch hat das Ganze auch wohl Werth:

Von Ledermäulern wird's verkehrt.

Hedigert, gedruckt und verlegt von Wip. Brandeacker.